

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 54 (1950-1951)

**Heft:** 6

**Artikel:** Heimkehr vor Weihnachten

**Autor:** [s.n.]

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-663866>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 09.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Adventszeit

Die Helle und Wärme der goldenen Herbsttage ist verschwunden. — Die Bäume, deren Früchte eingehemst sind, stehen kahl und wie verloren da. Das liebliche Herdengeläute ist verstummt, und eine grosse Stille und Feierlichkeit liegt über Feldern und Wiesen. Die Natur hat sich zum Winterschlaf gerüstet. Durch das Grau der Tage gehen die Menschen und möchten sich so gerne freuen auf das Christfest. Doch diese Freude wird etwas gedämpft durch das Wissen, dass Tausende von Menschen immer noch heimatlos sind und hungrig und frieren müssen.

Leid ist Gnade, doch nur für diejenigen Menschen, die Glück, Freude, Leid und Schmerz aus Gottes Händen hinnehmen. Für die andern Menschen, die sich auflehnen gegen das Kreuz, bedeutet Leid nicht Gnade, sondern Unglück, das verbittert.

Und doch ist nicht all das Dunkle, all das Leid und die Not dieser Welt da, um das Licht der Weihnachtsbotschaft stärker und tiefer zu erleben? Nicht die satten Menschen, die an wohlbesetzten Tafeln sitzen, die alles haben, was ihr Herz begeht, können den Sinn und die Gnade des grossen Geschenkes, das uns Gott mit seinem Sohne gemacht hat, in seiner ganzen Tiefe und Grösse erfassen und erleben. Nein, gerade die Menschen, die heute im Dunkel stehen, die leidbeschwert und verzweifelten Menschenkinder klammern sich an das Licht, das uns die Adventszeit bringen will. Gerade diesen Hungernden und Gehetzten soll es Kraft und Hoffnung bedeuten. Gehörte nicht auch Gottes Sohn zu den Armen, war nicht sein Leben zwischen Geburt und Tod voller Kampf und Anfeindungen?

Hass und Verfolgung hatte auch er durchgerungen bis zum Kreuzestod. Die vergangenen Jahre haben uns gezeigt, wie furchtbar es bestellt ist, wenn das Böse in den Menschen siegt und die Menschen zu Bestien werden. Gerade darum wird uns die Botschaft der Adventszeit zum erlösenden

Lichte, zum Anker, an den wir Schiffbrüchige uns klammern und festhalten. Gerade heute wird die Sehnsucht nach der Hilfe dessen, der in die Welt gekommen ist, um zu retten, was verloren ist, doppelt lebendig und stark in uns.

Die Adventszeit soll uns zu einer Zeit der stillen Einkehr und der Besinnung werden und unser Herz weit machen für das grosse Licht, das von dem Kindlein in der Krippe zu Bethlehem ausstrahlt ins Dunkel der Welt.

Diesem Lichte wollen wir vertrauen, dieses Licht soll uns erfüllen und erwärmen, soll uns wieder zu Gotteskindern werden lassen, die dem Hass und der Vernichtung Einhalt gebieten und sich einsetzen für den wahren Frieden, auf den die Menschen immer noch warten.

Mit dankerfüllter Seele wollen wir die heilige Gabe, die uns Gott mit seinem Kinde, das er uns Menschen in der Krippe zu Bethlehem geschenkt hat, entgegennehmen und dazu beitragen, dass sein Reich immer mehr wachsen und sich ausdehnen kann. Gott will von uns die Liebe, die mithilft sein Reich aufzubauen. Das Gleichnis vom barmherzigen Samariter ruft uns auf mitzuhelfen, aufzurichten, Wunden zu heilen und nicht zu richten. Nur aus dieser Liebe zum Nächsten heraus kann auf Erden ein neuer Friede aufblühen, ein Friede, der nur werden und bestehen kann aus dieser göttlichen Liebe heraus.

Die Adventszeit soll und will uns aus dem Dunkel der Sorgen dieser Erde herausführen ins helle Licht des Glaubens.

So wollen wir mit vertrauendem Herzen dankbar den Segen der Adventszeit in uns aufnehmen und in jedem Menschen unsren Bruder, unsere Schwester sehen. Wir wollen nicht verurteilen, nicht richten, sondern mit helfender Liebe immer bereit sein und wollen das Licht von Bethlehem in unserem Herzen weitertragen zum Nächsten, der uns nötig hat.

A. H.

## Heimkehr vor Weihnachten

Die Nebel hingen tief über dem Vierwaldstättersee, und die feuchte Luft drang durch die Ritzen der geschlossenen Fenster bis in die Gänge und Abteile des Zuges. Die an Sonne und Wärme ge-

wöhnten Italiener liessen sich jedoch nicht in ihrer Fröhlichkeit stören, denn sie fuhren ja nach Hause. Auch ich reiste nach Hause, aber niemand würde mich erwarten, mein Haus würde kalt und

leer sein, und in meinen Koffern lagen keine mit Goldfäden verschnürten und in Seidenpapier gewickelten Päckchen wie in anderen Jahren. Die Adventszeit war herangekommen und vorübergegangen, ohne dass ich es gemerkt hatte. Ich hatte mich so darauf gefreut, Weihnachten wieder frei zu sein, aber nun wusste ich eigentlich nicht wozu, denn was ist ein Weihnachtsfest ohne Kinder, ohne Angehörige und Freunde, die man beschenken und erfreuen kann!

In Airolo schien die Sonne auf den weissen leuchtenden Schnee, und sie schien auch noch, als ich in unserem Tessiner Dörfchen ankam und langsam in der fahlen Wintersonne den Hang hinaufstieg. Die Koffer hatte ich unten im Dorf zurückgelassen. Ich hatte recht gehabt, im Treppenhause wehte mir eine eisige Luft entgegen, und bevor ich irgend etwas anderes unternahm, trug ich Holz in die Küche und entfachte ein Kaminfeuer. Ich hockte mich daneben, als ich Schritte hörte, und eine Frau aus dem Dorfe mit einem der Koffer erschien. Den anderen würde Flavio am Abend bringen, meinte sie. Ich wunderte mich, dass er gerade am Heiligen Abend kommen wollte, aber dann fiel mir ein, dass Flavio kein eifriger Kirchgänger war, und im Tessin ist die Heilige Nacht dem Gang in die Christmesse vorbehalten, während die Kinder ihre Geschenke und den Baum, der längst nicht so verbreitet ist wie in nördlichen Gegend, meist erst am Morgen des ersten Weihnachtstages erhalten.

Sie würde wohl gern einen Kaffee mit mir nehmen, sagte ich zu der Frau, und ich hängte die Pfanne an die eiserne Kette über der Flamme. Und während wir auf das Kochen des Wassers warteten, fragte ich sie nach den Kindern, nach der Kuh und den Ziegen. Silvio sei krank gewesen, und er hustete immer noch ein wenig. Und nun sei Christnacht. Sie zögerte und fuhr dann unvermittelt fort, er wolle durchaus mit in die Christmesse, er plage sie schon den ganzen Tag damit, und der Arzt habe doch verboten, dass er in der kalten Winternacht hinausginge, und dazu käme noch der weite Weg. Sie seufzte, es bliebe wohl nichts anderes übrig, als dass auch sie auf den Kirchgang verzichtete. Ob sie denn nicht mir den Jungen bringen wolle, fragte ich sie. Sie wisse ja, ich ginge nicht in die Messe. Nein, nein, ich hätte es doch nicht so auffassen sollen, er würde mich nur stören. Ich hätte noch anderen Kinderbesuch, log ich, um ihr den Entschluss zu erleichtern. Inzwischen kochte das Wasser, ich

schüttete den Kaffee hinein, liess ihn einmal aufkochen und ziehen. Als wir den ersten Schluck von dem heissen Getränk nahmen, sagte ich: «Also, ich erwarte das Kind.» Die Frau antwortete nicht, aber ich wusste, dass der Kleine kommen würde.

Die Sonne war im Untergehen. Ich lief in den Wald, lief bis zu dem Platz, auf dem die hohen Tannen stehen. Ein Rotkehlchen hüpfte über den Weg und sah neugierig zu, wie ich Zweig auf Zweig häufte. Die Nadeln stachen mich in die Finger, ich spürte es nicht. Beladen mit der grünen Last kehrte ich heim und verteilte sie in Vasen und Krügen, auf dem Kaminsims und auf dem Tisch. In einer Schachtel fand ich einige halbabgebrannte Kerzen, einige Sterne und eine silberne Kugel vom letzten Jahr. Ich durchwühlte Koffer und Kasten nach einem Geschenk für Silvio, aber alles, was ich entdeckte, war ein Mäppchen mit gelbem Briefpapier und ein weisseidesenes Damentaschentuch. Für diese beiden Dinge hätte Silvio kaum Verwendung gehabt. Schliesslich nach langem erfolglosem Bemühen fiel mir im letzten Koffer ein Päckchen in weisser Seidenpapierhülle, das mit blauen Sternchen versehen war, in die Hände. Ich öffnete es neugierig. Es enthielt den Schal, den grau-blau-gestreiften Schal, den ich einstmals vor vielen Jahren für Giovanni gestrickt hatte, der so gut zu der Farbe seiner Augen passt, und der ihn niemals erreicht hatte. Er war neu und unversehrt, und ich nahm ihn mit mir, denn auch Silvios Augen waren blaugrau. Ich weiss nicht, was mich dazu bewog, die Puppenmöbel auszupacken, die, so lange meine Tochter noch klein war, immer unter dem Weihnachtsbaum oder auf dem Kaminsims gestanden hatten. Silvio war ein wilder Junge, der bestimmt den Puppenmöbeln keinen Blick gönnen würde. Ich stellte die hellblaue Ofenbank, den Tisch, die zwei Stühle und das Bettchen mit dem Celluloidbaby darin zwischen die grünen Zweige auf dem Kamin, und ich befestigte einen silbernen Stern über dem Bett des Kindleins. In einem winzigen Leuchter steckten drei Kerzenstümpfe. Ich hatte kaum die wenigen Kerzen angezündet, als wie von unsichtbarer Hand mein Koffer in die Küche hineingeschoben wurde. Ich ging hinaus und sah Flavios Schatten am Fusse der Treppe.

«Hallo», sagte ich, «wollen Sie nicht ein wenig hereinkommen und sich wärmen?» Flavio drehte sich um. «Ich will Sie nicht stören», sagte er, aber er stieg die Stufen wieder hinauf. Nun erst sah ich, dass er ein kleines Mädchen an der Hand

führte. Ich spürte voll Erleichterung, dass ich nicht gelogen hatte, als ich von anderem Kinderbesuch sprach.

«Wie heisst du?» fragte ich das Kind. «Renata», antwortete es. «Komm, Renata», sagte ich, aber es bedurfte nicht dieser Aufforderung. Kaum hatte ich ihr Mütze und Schal abgenommen, da kniete sie bereits auf dem Hocker vor dem Kamin und sah in andächtiger Bewunderung zu den himmelblauen Puppenmöbeln, zu dem Baby in seiner Wiege empor. Flavio trat an den Tisch, er legte drei Orangen zwischen die Tannenzweige, und er zog ein winziges Körbchen aus der Tasche, das aus einem Pfirsichstein geschnitzt war. Ich hätte mich über diese Vorsorge wundern sollen, aber in der Christnacht sind unsere Herzen offen und bereit, jedes Wunder gläubig aufzunehmen. Ich sah ihn an, sah das leichte, rote Tuch, das er um den Hals geschlungen trug, und mit einem plötzlichen Entschluss schob ich das Seidenpapierpäckchen mit den blauen Sternchen zu ihm hin. Der Schal würde sowieso für einen kleinen Jungen zu lang und zu breit sein, entschuldigte ich mich vor mir selbst, denn da ich längst beschlossen hatte, Renata die Puppenmöbel mit auf den Weg zu geben, so musste Silvio leer ausgehen, falls er überhaupt kam. Flavio war gerade dabei, den Schal wieder in das Papier zu wickeln, als Silvio im dunklen Festtagsgewande mitten in der Küche stand. Er trug den Arm voller Wacholderzweige,

die er still neben den Kamin legte. Seine Augen glitten zu einem der silbernen Sterne an der Wand.

«Möchtest du den Stern haben?» fragte ich. Silvio antwortete nicht, aber ich spürte, dass er den Atem anhielt. Seine Augen glänzten. Ich löste Faden und Stern von dem Zweige, an dem sie befestigt waren, und legte ihn vor Silvio auf den Tisch. Dann nahm ich einen rotbackigen Apfel, hohlte ihn aus und steckte ein Kerzlein hinein, das ich anzündete. «Darf ich das mit nach Hause nehmen?» fragte Silvio. Ich nickte und trat zum Fenster. Am gegenüberliegenden Nordhang brannte ein einsames Licht. Aber noch während ich hinaussah, fühlte ich, wie eine kleine Hand mich vom Fenster fortzog. «Komm,» sagte Silvio, «wir wollen die Wacholderzweige verbrennen», und wir warfen die dünnen Zweige in die knisternde Glut, die nach der Legende die Windeln des Christkindes trocknen.

Flavio hatte sich einen Schemel herangezogen, die Kinder flüsterten miteinander. Silvio hielt den Stern in der Hand und schaute zu dem Apfel auf dem Tisch. «Jetzt haben Sie mir so viel geschenkt und ich Ihnen gar nichts», sagte er, und er war viel zu klein, um zu ahnen, dass er mir mit diesen Worten das schönste Geschenk gemacht hatte. Heilige Nacht, dachte ich, dann wandte ich mich um und stellte den grossen Panettone mitten auf den Tisch.

Marisa

## Der Weihnachtszauber

Von Trudy Lincke

Jakob, ein rüstiger Bauernknecht, stapft am Weihnachtstag missmutig durch die tief verschneite, nur noch spärlich beleuchtete Hauptstrasse seines Dorfes. Unruhig bafft er immer heftiger aus seiner rauchgeschwärzten, alten Pfeife. Bald ist Ladenschluss, und noch weiß er nicht, was er seiner Meisterswitwe schenken soll. Das verursacht ihm schweres Kopfzerbrechen. In einem noch hell beleuchteten Schaufenster entdeckt er eine schwarze, hohe Blumenvase mit dem bedeutungsvollen Vermerk: «Neuheit», die sein Interesse erweckt. Plötzlich fährt es ihm durch den Kopf: «Die schenke ich meiner Meisterin zu Weihnachten.» Eiligst tappt er mit seinem schwerfälligen Schritt in den Laden und äussert halbverlegen seinen Wunsch. Wohl erschrickt er zuerst

über den Preis der Vase; aber nach kurzem Zögern klaut er mit seinen klobigen Fingern etliche sauerverdiente Franken aus einem alten, abgenutzten Geldbeutel, welche die zierliche Verkäuferin mit verschmitztem Lächeln in Empfang nimmt. Treuherzig meint sie: «Jietz ghört natürlig au no öppis dry i die fein Vase; aber d'Blueme sind jetzt so tüür.» Einen Augenblick überlegend, ruft sie erfreut: «Wüssed Ihr was, Ihr chönntit amänd au Tannechris dry tue.» Der Knecht nickt zustimmend und zündet vergnügt seine inzwischen ausgängene Pfeife wieder an. Dann rückt er ein bisschen an seiner Kappe, murmelt «Gueti Fyrtig» und begibt sich, sein Geschenk unter den Arm geklemmt, schmunzelnd auf den Heimweg.

Über dem weiß verummmten Dorf spann sich